

Stefanie Busch

„Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten“, schreibt schon Walter Benjamin.¹ Und Geschichte wird in unserer Erinnerung als eine Fülle von sich überlagernden und sich wandelnden Einzelbildern bewahrt - das betrifft persönliche Erlebnisse ebenso wie kollektives Erinnern.

Das eine wie das andere ist immer wieder Gegenstand der Auseinandersetzung zeitgenössischer KünstlerInnen zur Positionsbestimmung in ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft. So auch in den aktuellen Arbeiten von Stefanie Busch, die dabei einen ganz individuellen Weg beschreitet.

Jahrgang 1977, aufgewachsen in Ostdeutschland, erlebt sie in ihrer Jugend die auf den Mauerfall folgenden Umbrüche mit allen Chancen und Unsicherheiten. Seit Mitte der 1990er Jahre reist sie immer wieder – und bis heute magisch angezogen – in die verschiedenen Länder Osteuropas, in den letzten Jahren vor allem in das ehemalige Jugoslawien. Die Begegnung mit dortigen Künstlern ihrer Generation schärft ihr Bewusstsein um die eigene Zeiteigenschaft.

Das eigene biografische Glück des noch vergleichsweise gemäßigten Übergangs in ein neues Gesellschaftssystem und das Wissen um die viel gewaltigeren und von Bürgerkrieg begleiteten Veränderungen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens wecken ihr Interesse und werfen gleichzeitig viele Fragen auf. Die Künstlerin setzt sich im Kontext ihrer neuen Arbeiten mit der überaus komplizierten Geschichte des multiethnischen Staates und seiner Konflikte auseinander. Ihr Interesse rührt aus der Faszination für einen ehemals visionären, modernen und emanzipierten Staat, hin zu einem Jugoslawien, das heute in sieben Republiken zerfallen ist –mit offenem Ende.

Wie es schon ihrer Arbeitsweise bei früheren Werkgruppen entsprach, dienen der Künstlerin auch hier eigene Fotos als Vorlagen. Stefanie Busch greift auf ein umfangreiches Bildarchiv zurück, das auf den zahlreichen Reisen in das ehemalige Jugoslawien entstanden ist. Aus diesem fotografischen Skizzenbuch erstellte sie 2007 zum Beispiel die Fotoserie „Seltsame Materie“ und montierte „inbetween“, einen aus insgesamt 7000 Einzelbildern zusammengesetzten Film, deren rasche Aufeinanderfolge ein lebendiges, subjektives und zugleich schwer greifbares, weil stets flüchtiges Porträt des westlichen Balkans zeichnet.

Die Sammlung ungezählter Fotografien diene und dient überdies auch als Bildquelle für die neuen Folienmontagen in Leuchtkästen. Dabei löst die Künstlerin formal spannende

Fragmente aus den fotografischen Erinnerungsbildern, die sie zu neuen Arbeiten inszeniert. Diese abstrakten Bruchstücke werden dann in transparent graue Folien geschnitten und auf einer Acrylglasscheibe collageartig angeordnet wobei bis zu zehn Schichten übereinander gelegt werden. Das eigentliche Bild wird erst im Lichtkasten im Moment der Hinterleuchtung sichtbar. Diese deutliche Referenz an die Arbeitsweise von Cuttern und Filmvorführern ist wiederum auf einen biografischen Einfluss zurück zu führen: auf die langjährige Tätigkeit als Filmvorführerin.

Das Licht ist integraler Bestandteil sowohl ihrer Folienschnitte als auch der Siebdrucke auf Acrylfolie. In diesem wie jenem Fall bedient sich Stefanie Busch der Ästhetik der Medien Film und Fotografie sowie deren Vermittlerdiensten. Die Bildwelten der Künstlerin sind zudem konsequent schwarz-weiß, womit die Betrachter aufgrund ihrer Seherfahrungen auch auf der technischen Ebene Vergangenes und Erinnerunges assoziieren. Im bisherigen Schaffen dominierten Landschaften und Motive aus der Natur, die leicht abstrahiert, malerisch komponiert in scharf geschnittenen Bildern in klaren Weiß-Grau-Schwarz-Tönen umgesetzt wurden. Heute sind ihre motivischen Ausgangspunkte eher – im oben erwähnten Bildarchiv vorgefundene – Bilder von Siedlungsorten und vom Menschen geformte Umwelt, bei deren Verarbeitung es mehr um Einsichten als um Ansichten der sichtbaren Welt geht. Das findet seine formale Entsprechung auch in der bildhaften Umsetzung. Die in die transparenten Folien geschnittenen Wirklichkeitsfragmente werden auf dem Acrylglas übereinander geschichtet. Dadurch verdichten sich die Grautöne an manchen Stellen bis zu einem fast undurchsichtigen Schwarz, während andere Bereiche hell und klar bleiben. Die Palette der Grautöne zwischen Schwarz und Weiß scheint gegenüber den früheren Werken deutlich erweitert.

Letztlich geben auch diese Bilder ihre flirrende Welt erst preis, wenn Licht da ist; ähnlich wie beim Röntgen, dienen die Leuchtkästen hier dazu, äußerlich nicht Sichtbares sichtbar zu machen. Aber selbst dann bleiben die subjektiven Bildwelten Stefanie Buschs vage. Sie sind Abbild einer individuellen Spurensuche, ein Dokument eigener Befindlichkeit und künstlerischer Kommentar gleichermaßen.

(Text von Silke Wagler, März 2008)

¹ Hier zitiert nach Cornelia Brink: „Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten“ Photographie, Geschichte, Gedächtnis. In: Wolfgang Hesse/Katja Schumann (Hrsg.): Mensch! Photographien aus Dresdner Sammlungen, Marburg 2006, S. 46-56, hier S. 46.